

Zum Problem des andächtigen Gebetes

Ergebnisse einer Befragung von Jugendlichen

Von Dr. A. Bolley

Zur Methode

Daß das Gebet im praktischen Leben des katholischen Christen eine zentrale Stellung haben muß, ist ohne weiteres klar. Beten ist dasjenige unter den guten Werken, das der Christ zu allererst lernt und verrichten kann, und beten kann der Mensch immer noch, wenn bereits Todesschatten auf ihm liegt.

Wie der Herr einst seine Jünger beten gelehrt hat, so hält die Kirche ihre Gläubigen zu eifrigem Gebete an, insbesondere verpflichtet sie ihre Diener zu eingehenderem täglichem Verkehr mit Gott im Breviergebet; so erzieht jede katholische Mutter ihr Kind zum Gebete.

Wenn wir aber einmal eine gewissenhafte Mutter bei der Gebetserziehung beobachten, dann merken wir vielleicht bald, daß es der Mutter vor allem darum zu tun ist, daß ihre Kinder auch „andächtig“ beten, mit anderen Worten, daß die Kinder während des Betens nicht umherschauen oder lachen. So auch läßt die Kirche den Priester, bevor er sein Brevier beginnt, um wahre Andacht bei seinem Gebete bitten, und schließlich soll jeder Gläubige vor der Beichte sein Gewissen erforschen, ob er seine Gebete mit Andacht verrichtet hat oder nicht. Offenbar ist die Andacht beim Gebete ein wesentliches Moment, ohne das ein eigentliches Gebet gar nicht zustande kommt. Ein „zerstreutes“ Gebet ist — keines (Adam).

Wie das wirklich andächtige Gebet beschaffen sein muß, sagt uns der Katechismus. Wir haben gelernt: Wir beten andächtig, wenn wir von Herzen beten und alle zerstreuen Gedanken nach Kräften meiden. „Wir sollen uns vor dem Gebete aller weltlichen Gedanken möglichst entschlagen und uns Gott, den Allgegenwärtigen, recht lebendig vorstellen.“ Daneben geht die Formulierung des Einheitskatechismus dahin: Man betet andächtig, wenn man daran denkt, was man spricht oder begehrt.

Ist die Forderung des Katechismus erfüllt, dann ist das Gebet wahre Zwiesprache mit Gott und seinen Heiligen, und so muß es zu einer Segensquelle übernatürlicher und natürlicher Schätze werden. Aber hier stoßen wir auf ein schwieriges Problem. Wie viele treukatholische Christen gibt es, die ihres Gebetes nicht froh werden, eben weil sie angeblich nicht andächtig sein können! Gewiß, die kirchliche Bußpraxis macht den Unter-

schied zwischen unfreiwilliger und freiwilliger Zerstretheit beim Gebete und läßt im ersten Falle den Wert des Gebetes bestehen. Was besagt indessen der Begriff „Zerstretheit“? Sollen die sogenannten „weltlichen“ Gedanken in jedem Falle mit wahren Gebeten unvereinbar sein? Und auf der andern Seite müssen die Gedanken des Betenden sich stets notwendig an den Text seines Gebetes anklammern? Oder lebt nicht vielleicht in der Seele des Betenden eine zarte Schwingung, die relativ unabhängig ist von dem Gedankenmaterial, ein Etwas, das vielleicht sogar dem Betenden selbst nur schwer erkennbar ist? Sollte es weiterhin nicht möglich sein, unserem katholischen Volke Winke zu geben, nach denen jedes Gebet in vollster Übereinstimmung mit der Forderung des Katechismus andächtig werden muß?

Diese Erwägungen haben den Verfasser zu einer psychologischen Untersuchung bestimmt, deren Ergebnisse nunmehr vorgelegt werden sollen. Seit den Versuchen des protestantischen Gelehrten Karl Girgensohn¹ hat die exakte psychologische Forschung auch die Religion erfaßt. Religionspsychologie war und ist immer das schwierigste Forschungsgebiet; denn wenn irgendwo, dann gibt es doch hier Dinge, die allem menschlichen Verständnis und aller Berechnung entzogen sind. Dieser Umstand braucht aber nicht auf die Forschung verzichten zu lassen. Im Gegenteil dürfte es aus manchen Gründen hohen Wert haben, in die religiöse Psyche des Menschen einzudringen und das zarte Gottespflänzlein zu beobachten. Indessen haben wir auf eine streng experimentelle Untersuchung mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten verzichtet und haben die Methode der einmaligen Befragung gewählt, und zwar wurden nur Jugendliche herangezogen.

Ort der Erhebungen war ein erzbischöfliches Institut im Rheinland, das eine höhere Schule und ein Internat umfaßt, ohne indessen einen theologischen Charakter zu haben hinsichtlich der Schüler. Der Verfasser bewegte sich als Abteilungsleiter und als Religionslehrer fast den ganzen Tag unter den Jungen. Es war leicht, eine Reihe Jungen für eine Befragung über ihr Gebetsleben zu gewinnen. Die Auswahl richtete sich nach dem religiösen und dem intellektuellen Eindruck. In allen Fällen stellten die Jungen sich bereitwillig zur Verfügung, wenn eine Anfrage kam. Im ganzen sind

¹ Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens. Eine religionspsychologische Untersuchung auf experimenteller Grundlage, 1921.

76 Jungen aller Klassen befragt worden, von Sexta bis Oberprima, im Alter von 10 bis 21 Jahren. Der Gang der Erhebung war näherhin so: Der Verfasser nahm den Schüler, der ihm geeignet schien, beiseite und redete ihm etwa so zu: „Höre mal, Junge, willst du mir nicht einmal einen Gefallen tun? Ich will eine wissenschaftliche Arbeit machen über das Gebet, und da hätte ich gern, daß du mir dabei hilfst. Willst du mir nicht mal erzählen, wie du betest?“ Wenn der Junge seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, dann schritt der Verfasser zur Aushändigung eines Fragebogens. Bevor der Junge den Fragebogen erhielt, las der Verfasser ihm jede Frage langsam vor und erklärte den Sinn, soweit es nötig war. Die Schüler sollten die Fragen schriftlich bearbeiten, wozu ihnen das nötige Papiermaterial gestellt wurde. Um keinen aussichtslosen Zwang auf die Schüler auszuüben, wurde ihnen gesagt, daß peinliche Fragen übergangen werden könnten bei der Bearbeitung. Gehörte der Junge den unteren oder mittleren Klassen an, dann wurde ihm ein Zimmer des Hauses angewiesen, auf dem er allein und ungestört sich der Aufgabe hingeben konnte. Die Schüler der oberen Klassen dagegen erhielten den Fragebogen ausgehändigt mit der Bitte, ihn möglichst bald zu bearbeiten. Es muß bemerkt werden, daß den älteren Schülern stets gesagt wurde, die Angabe ihres Namens auf dem eingereichten Konzept sei nicht nötig. Die Bearbeitung sollte in einem Briefumschlag verschlossen dem Verfasser in den Hausbriefkasten geworfen werden. Indessen machte es auch den älteren Schülern fast nichts, ihre Arbeit mit ihrem Namen zu dokumentieren oder sie dem Verfasser persönlich zu überreichen. Was aber von allen Bearbeitern verlangt wurde, war die Angabe des Lebensalters. Der Fragebogen wurde später mit der Bearbeitung zurückgegeben. Die älteren Schüler, die den Fragebogen öfters für längere Tage in Händen hatten, wurden gemahnt, ihn möglichst für sich zu halten.

Die Fragen wurden nach längerem Überlegen folgendermaßen formuliert:

- 1) Wie betest du das Vaterunser, wenn du wirklich *andächtig* sein willst?.
- 2) Wie ist es beim Gegrüßet seist du Maria?
- 3) Kannst du an einem weiteren, beliebigen Gebete einmal darstellen, wie du *andächtig* betest?
- 4) Nenne das Gebet, das du am liebsten verrichtest. Sage, warum du es am liebsten hast, und sage, wie du es betest.
- 5) Wie hältst du die Danksagung nach dem Empfang der heiligen Kommunion, und zwar bevor du ins Gebetbuch schaust?

- 6) Hast du bei deinen Gebeten viel mit Zerstreuung zu tun?
- 7) Sind es bestimmte Gedanken, die dich immer wieder ablenken?
- 7 a) Darf ich gegebenenfalls diese Gedanken wissen?
- 8) Wann siehst du dein Gebet für *unandächtig* an?
- 9) Wann fällt es dir leicht, *andächtig* zu sein?

Die erste Frage hatte daneben auch die Fassung: Was für Gedanken hast du beim Vaterunser, wenn du wirklich *andächtig* sein willst? Die Änderung erfolgte mit Rücksicht auf die kleineren Schüler, denen die Frage manchmal nicht konkret genug war. Ebenso fand sich eine Variation von Frage 4, die dahin ging: Nenne das Gebet, das du am liebsten verrichtest. Sage, warum du es am liebsten hast, und sage, wie du es *andächtig* betest.

Diese Fragen waren nach Ansicht des Verfassers geeignet, etwas Licht in die schwer faßbaren Verhältnisse des Gebetslebens zu bringen. Wir haben absichtlich und wohlbedacht das Vaterunser und das Gegrüßet seist du Maria an die Spitze gestellt. Es handelt sich hier um Gebete, die die Jungen tagtäglich mehrmals verrichten, sowohl in der Gemeinschaft wie bei privaten Gelegenheiten. Wie oft wird ein Junge das Vaterunser beten, wenn er vor einer schwierigen Klassenarbeit steht, oder wenn ein Familienglied krank wird oder stirbt! Wie oft kommt ein Junge sonstwie in eine Lage, das Vaterunser aus sich zu beten! Und in solchen Fällen, wo der Junge aus sich betet, ist er zweifellos *andächtig*, zum mindesten ist anzunehmen, daß er sich von freiwilliger Zerstreuung frei hält. So durfte man hoffen, daß der Junge durch eine rückschauende Besinnung einiges zutage fördern konnte über die seelischen Vorgänge während seines Gebetes. Sollte man dennoch nicht geneigt sein anzunehmen, daß alle Jungen hier tatsächlich aus der Erinnerung geschöpft haben, so verbleibt uns noch eine Möglichkeit, unser Verfahren zu rechtfertigen. Wenn der Junge nicht in der Lage war, aus der Erinnerung die Frage mit Tatsachenmaterial zu bearbeiten, dann war er durch eine entsprechende Instruktion gehalten, einmal zu erzählen, wie er es denn machen würde beim *andächtigen* Vaterunser und Ave Maria. Der Junge sollte also sich die Situation eines *andächtigen* Vaterunser vorstellen und wiedergeben, gleichsam in phänomenologischer Schau den Vorgang beobachten. Zur Kontrolle aller Aussagen und zur Nachprüfung der Ergebnisse wurden später noch einige Erhebungen gemacht. Der Verfasser schickte den einen oder andern Jungen einmal in die Hauskapelle, um zu irgendwelchem Zweck ein Vaterunser

und ein Ave Maria zu beten. Nach der Rückkehr sollte der Junge über sein Gebet berichten. In sieben Fällen versagte hier nur ein Junge, dem es nicht möglich war, nachher noch etwas hervorzuholen. Die Niederschrift dieser Reproduktionen dürfte uns später bei einer vergleichenden Betrachtung willkommene Dienste leisten.

Eine Besprechung der übrigen Fragen unserer Vorlage können wir uns hier schenken, da unsere Darstellung fast nur die Ergebnisse der beiden ersten Fragen berücksichtigt. Zur Erläuterung und Bestätigung werden natürlich auch die übrigen Aussagen ausgiebig herangezogen.

I.

Verschiedene Verhaltensweisen des Betenden

Wenn wir nunmehr das Ausgangsmaterial studieren, dann gewinnen wir einen wertvollen Schlüssel in dem der modernen Denkpsychologie entlehnten Begriff der Methode. Wir fragen uns also, wie der Schüler es nach seinen Angaben anfängt, um beim Gebete andächtig zu sein. Die Angaben sind in dieser Richtung reichhaltig genug. So verschieden auch die Wege sind, es ist uns gleichwohl möglich, alle Operationen in einige Gruppen zusammenzufassen. Und schließlich halten wir uns berechtigt, hinter all den verschiedenen Methoden ein ganz bestimmtes Kernerlebnis zu sehen, dem alle Methoden und alle Betenden zustreben, und wo das eigentliche Wesen des andächtigen Gebetes liegt.

1.

Hilfsmethoden zum andächtigen Gebet

Die Verhaltensweisen der Betenden wollen wir zunächst in Hilfsmethoden und Hauptmethoden unterscheiden. Unter Hilfsmethoden verstehen wir hier solche Operationen des Betenden, die noch vor dem eigentlichen Gebet liegen. Sie haben einen vorbereitenden Zweck und sollen eine Gebetssituation schaffen. Es sind das Dinge wie Tempo, gewisse Vorstellungen, Besinnung. Hören wir die Jungen.

X., 15 Jahre:

„Mit großer Ehrfurcht vor Gott spreche ich bei dem Vaterunser seinen heiligen Namen aus . . . *Vor allen Dingen bete ich es langsam*, nicht mit einem Geplapper, wie so viele Menschen täglich das Vaterunser beten.“

Wichtiger sind folgende Angaben, wo es sich um Abschließung der Sinne handelt.

XIII, 15½ Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser wirklich andächtig beten will, so spreche ich langsam die Worte still für mich hin, halte *dabei die Hände vor die Augen* und überdenke jedes Wort, was es heißt, was es bedeutet.“

XXIV, 12 Jahre:

„... *Ich falte die Hände*, welches bedeuten soll, daß ich an nichts Irdisches mehr denke; und die Augen schließe ich, um die Demut auszudrücken.“

XVIII, 18 Jahre:

„Wenn ich andächtig beten will, muß ich für mich allein sein. Bin ich das nicht, *so schließe ich mich von der Außenwelt ab dadurch, daß ich die Hände zusammenkrampfe* oder diese vor das Gesicht halte.“

Die Deutung der Angaben ist nicht schwer. Der Junge will sich beim Beten des Vaterunsers auf sein Inneres konzentrieren. Dazu muß er sich von ablenkenden Eindrücken frei machen. Indem er die Augen schließt, ist er in der Hauptsache bereits sicher vor äußerer Ablenkung. Für den Jungen bedeuten aber auch die Hände eine Gefahr. Hat er die Hände durch Zusammenschluß zur Ruhe gebracht, so ist offenbar eine weitere Quelle von Störungen beseitigt. Wir dürfen hier ruhig annehmen, daß der Junge zwar durch entsprechende Erziehung das Händefalten beobachtet, daß er aber doch schon durch Erfahrung den Wert dieser Maßnahme kennengelernt hat. Die Hände bedeuten einen Hauptträger der Bewegung, Bewegung aber bringt Ablenkung nach außen.

Übrigens müssen die Hände nicht notwendig gefaltet sein. Ein anderer Schüler findet im Gegenteil das Händefalten noch nicht sicher genug für seine Sammlung. Er hält die Hände am liebsten erhoben.

VIII, 18 Jahre:

„... *Am leichtesten fällt es mir, andächtig zu sein* ... wenn ich für mich allein bin, und — es mag komisch lauten — *meine Hände wie der Priester bei der Messe erhoben habe*, so daß sie nicht mit dem Körper in Berührung stehen. Beim Falten der Hände kann es leicht geschehen, daß man sie auf die Brust herabsinken läßt.“

Wenn die eben angeführten Aussagen die Konzentration auf Beherrschung der Hände und Schließung der Augen zurückführten, so sucht auf der andern Seite ein Junge ein äußeres Objekt für seine Augen.

XIII, 14 Jahre:

„Ich drücke die Hände fest zusammen, nehme alle Kraft zusammen. Dann schöpfe ich tief Atem. Dann spreche ich langsam das Vaterunser ... Bei dem Satze: *der du bist im Himmel*, denke ich dieses: Gott, unser Vater, sitzt oben in

den Wolken, er ist schon im Himmel. Wäre ich nur schon mal drin. *Ich betrachte das Bild im Fenster über dem Altar* ².

Bei dem Begrüßet seist du Maria sind die Äußerlichkeiten dieselben, bloß daß *ich die Statue in der Kapelle dabei anschau*e.“

Man sieht also, daß ein äußerer Gegenstand wie ein Bild sehr wohl dazu dienen kann, die beim Gebete notwendige Konzentration zu geben, vorausgesetzt, daß der Gegenstand dem Inhalt des Gebetes irgendwie gleichkommt.

Lehrreich sind zwei Aussagen, nach denen weniger die Beherrschung der Sinne der Andachtskonzentration förderlich ist als vielmehr aktives Verhalten durch Singen.

Derselbe XIII ₁:

„*Ich singe am liebsten*: Großer Gott, wir loben Dich, weil ich viel lebhafter dabei bin. Ich stehe aufrecht. Dann kann ich etwas dabei tun, mit dem Werke Gott anbeten.“

Oder XVIII ₁, 18 Jahre:

„... Danke ich Gott für etwas, *so möchte ich es am liebsten singen*.“

Diese beiden Aussagen berücksichtigen offenbar Verhältnisse, wo das Gefühlsleben besonders beeinflusst ist. Es ist aber schon deutlich, wie verschieden die Wege sind, auf denen der Mensch sich Gott im Gebete naht. Wir sehen jetzt aber auch, was für psychologische Werte unsere Liturgie bietet, wie klug die Liturgie in Handlung und Haltung des Liturgen und in der Sinnesaffektion der Gläubigen offenbar an natürliche Bedürfnisse des Menschen anknüpft.

Bisher haben wir nur solche Hilfsmethoden ins Auge gefaßt, die das Verhältnis des Betenden zur Außenwelt, zu seiner Umgebung betrafen. Im folgenden gehen wir einen Schritt weiter und suchen zu erfassen, wie der Betende sich seine innere Konzentration schafft. Es sei nochmals bemerkt, daß wir noch nicht beim eigentlichen Gebete stehen. Wir haben den Betenden immer noch in der Vorbereitung vor uns. Wenn nämlich die Konzentration gegenüber den äußeren Dingen auch gelungen ist, so muß damit die innere Sammlung noch nicht gegeben sein. Es ist im Gegenteil sehr wohl möglich, daß ein Junge nach außen den erbaulichsten Eindruck macht, während sein Gebet im Innern alles andere als wahrer Gottesdienst ist. Nun, wie suchen unsere Jungen sich da zu helfen?

² Dieses Fensterbild in unserer Hauskapelle stellt Gottvater dar.

XXVIII, 13 Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser bete, so bete ich es langsam und denke über den Sinn jedes einzelnen Wortes nach. Dann stelle ich mir vor, Gott stände in meiner Nähe und beobachtete meine Gedanken . . . Dann stelle ich mir die Mutter Gottes neben dem lieben Gott sitzend vor. Dann denke ich, daß sie alles dem lieben Gott so sagt, wie wir es ihr sagen.“

Der Junge schafft sich also eine Suggestivvorstellung, um nun auch wirklich bei der Sache zu sein. Nach außen muß er sich schon andächtig zeigen. Darüber wachen Vorgesetzte und Mitschüler oder der Junge selbst. Die innere Aufmerksamkeit soll jetzt ähnlich gesichert werden, indem sich der Junge Gott als beobachtend vorstellt. Die Vorstellung, daß die Gottesmutter ihre Fürbitte von der Güte seines Gebetes abhängig mache, bedeutet für den Jungen einen gleichwertigen Halt.

Von ähnlichen Vorstellungen zur Stütze seines Gebetes berichtet

XXIII 1, 11 Jahre:

„Wenn ich andächtig das Vaterunser beten will, mache ich es folgendermaßen: Ich erhebe mein Herz zu Gott und denke an nichts Irdisches und lasse mich von nichts Irdischem ableiten. Ich versetze mich in die Zeit zurück, wo Jesus die Apostel das Vaterunser lehrte, und bete gleichsam mit den Aposteln das Vaterunser . . . Wenn ich das Gegrüßet seist du Maria bete, mache ich es folgendermaßen: . . . denke an die Zeit, wo der Engel, von Gott gesandt, der hl. Maria die Geburt Christi offenbarte und ihr sagte, daß sie Mutter Christi würde, und ich spreche gleichsam mit dem Engel das Gegrüßet seist du Maria, und bleibe so im Gebete und denke nur, daß ich jetzt neben Maria stünde und ihr den Gruß mitteilte.“

Hier kommt neu hinzu, daß der Junge sich besondere Situationen aus der Heilsgeschichte vergegenwärtigt und weiterhin sich mit bestimmten Personen identifiziert. Damit sind wieder mehr Vorbedingungen gegeben, unter denen seine Aufmerksamkeit auf das Gebet konzentriert bleibt.

Ähnlich schafft sich im folgenden ein Junge eine Suggestivvorstellung. Hier handelt es sich indessen um die Andacht beim Apostolischen Glaubensbekenntnis. Der Junge sieht hier das Andächtige darin, daß er das Glaubensbekenntnis auch wirklich als Bekenntnis spreche, und um dazu in der Lage zu sein, fühlt er sich in die Rolle eines Martyrers ein. Eine Kontrastvorstellung führt hier zu positiver Reaktion.

XX 1, 11 Jahre:

„Ich stelle mir vor, als ob ich z. B. im alten Rom zur Zeit der Christenverfol-

gung vor dem Altare stünde und den römischen Göttern opfern müßte. Wenn ich so das Glaubensbekenntnis bete, ist es wirklich ein Bekenntnis, daß ich nur an einen Gott glaube usw.“

Nicht viel verschieden sind schließlich andere Operationen, wie wenn der Junge sich vor dem Gebet darauf besinnt, mit wem er sprechen will, oder wenn er vorher sich den Inhalt klar macht. Und endlich findet sich auch die Methode, daß der Junge durch ein eigenes Gebet von Gott die nötige Andacht erbittet.

Es ist lehrreich, im Lichte solcher Schüleraussagen einmal das Exerzitienbuch³ des heiligen Ignatius zu betrachten. Man sieht hier wieder, wie gut der Altmeister der Aszese die Menschenseele gekannt hat. Wir verweisen nur auf die Vorübungen, die nach seinem Rat jeder Betrachtung vorhergehen sollen. Bevor man also in die eigentliche Betrachtung und ins Gebet tritt, soll man sich eine gewisse Ortsvorstellung schaffen, möglichst auch bestimmte Personen sich vorstellen. So lese man etwa in der Beschauung über die Menschwerdung nach, wie Ignatius den Exerzitanten anleitet, im Geiste das Haus und die Gemächer U. L. Frau in der Stadt Nazareth zu schauen. Offenbar ist die Methode einer imaginären Lokalisation sowohl nach aszetischer Lehre wie nach wissenschaftlicher Erfahrung sehr geeignet, eine wahre Gebetshaltung herbeizuführen. Dann können wir uns nicht versagen, zu den Additionen des Exerzitienbuches eine schöne Rechtfertigung durch die Praxis zu bringen. Im dritten Zusatz empfiehlt Ignatius, vor der Betrachtung oder der Beschauung solle der Exerzitant, den Geist nach oben gerichtet, sich vorstellen, wie Gott der Herr auf ihn herabschaut. Genau dieses praktizierte ein Untertertianer, wie oben gezeigt ist. Wenn unsere Jungen schließlich davon sprechen, langsam das Gebet rezitieren zu müssen, wenn sie an die Bedeutung der Worte denken, wenn sie sich während des Sprechens eine anschauliche Gottesvorstellung machen, so finden wir im Exerzitienbuch wiederum gleichgerichtete Anweisungen. Nach der dritten Gebetsweise empfiehlt es sich, das Vaterunser so langsam zu sprechen, daß zwischen einem und dem andern Atemzug nur ein Wort gesprochen wird. In der Zwischenzeit soll man die Aufmerksamkeit dann hauptsächlich auf die Bedeutung des Wortes lenken oder auf die Person, zu der man betet, oder auf die eigene Niedrigkeit

³ Vgl. die geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola. Übersetzt von Alfred Feder S. J., Regensburg 1922.

oder den Abstand zwischen der so großen Hoheit und der so großen eigenen Niedrigkeit.

So haben wir uns bisher nur mit Hilfsoperationen beschäftigt, die einmal die körperlich-sinnlichen Verhältnisse während des Betens zu regeln hatten, ein andermal die innere Aufmerksamkeit sichern sollten. Diese Methoden liegen sämtlich, wenigstens logisch, vor dem eigentlichen Gebet. Es sind Vorbereitungen und Sicherungen des Gebetes. Das Wesentliche des andächtigen Gebetes, die spezifische Gebetshaltung, wie sie von jedem, der betet, verlangt werden kann, wird von diesen Maßnahmen gar nicht berührt. Um dahin zu kommen, müssen wir tiefer graben. Doch vorerst sei noch ein Wort gestattet über die Zuverlässigkeit der Aussagen. Sind die Aussagen der Jungen derart, daß sie einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise zugänglich sind, läßt sich auf diesem Fundament eine Theorie aufbauen? Gewiß, die Aussagen sind geeignet, die eine oder andere Frage anzuregen. So weiß man nicht recht, ob die Jungen Tatsächliches berichten aus ihrer Erinnerung oder ob sie theoretisieren. Nun müssen wir zweifellos an der Möglichkeit festhalten, daß die Jungen bei ihren täglichen Gebeten in der geschilderten Weise verfahren und daß sie sich dessen auch gut erinnern, mag nun die Erinnerung sich an einen bestimmten Fall anschließen oder sich zu einem allgemeinen Eindruck verdichtet haben. Zu dem Zweck haben wir ja zu dem Gebete gegriffen, das am meisten in Übung ist. Außerdem kannte der Verfasser die zu der Untersuchung herangezogenen Jungen als geweckte und gut religiöse Schüler. Sollten indessen die Aussagen der Jungen sich nicht auf tatsächlich Erlebtes beziehen — der Gedanke liegt nahe, wenn Berichte so anfangen: Wenn ich andächtig beten will, dann muß ich dieses oder jenes tun — dann haben unsere Protokolle nach unserer Ansicht dennoch ihren Wert. In diesem Falle nämlich macht der Junge seine Aussage vielleicht, weil er in der Gebetserziehung entsprechend angehalten wurde. Dann hätten ihm Eltern, Lehrer, Priester gesagt, er müsse, wenn er andächtig sein wolle, beim Gebet dies oder jenes beobachten, also etwa die Hände falten, die Augen schließen, sich bestimmte Vorstellungen machen und dergleichen. An solche Belehrungen würde der Junge sich jetzt erinnern und sie als Theoretika wiedergeben. Damit ginge aber keinesfalls der psychologische Wert der Angaben verloren. Nur wäre jetzt der Junge nicht die primäre Quelle, sondern er führte uns auf Personen, die solche Maßnahmen beim Beten erstmals gelehrt haben. So fänden wir dennoch letzten Endes ursprüngliches Erleben.

Die Protokolle lassen nach unserer Ansicht aber oft erkennen, daß es sich um tatsächlich Erlebtes handelt, und auch daß die Methoden spontan angewandt wurden, ohne also vorher durch Belehrung nahegebracht worden zu sein.

2.

Hauptmethoden des andächtigen Gebetes

Im folgenden schreiten wir nunmehr zu den Verhaltensweisen, die beim eigentlichen Gebet eingenommen wurden. Es sei an dieser Stelle noch einmal bemerkt, daß die Aussagen der Jungen nicht ihr gewöhnliches alltägliches Gebet betreffen, vielmehr sollte der Junge Angaben machen über sein Gebet, wenn es wirklich andächtig sei nach seiner Meinung. Daß der Junge das Vaterunser und Ave Maria öfters andächtig betet, daran ist nicht zu zweifeln. Ebenso darf man die Möglichkeit behaupten, daß ein Junge sich seines wirklich andächtigen Gebetes erinnert, wenn auch nur in confuso, der allgemeinen Situation nach. So werden wir zumal den größeren Schülern ohne Bedenken Glauben schenken, wenn sie berichten, daß sie das Vaterunser einmal betrachtend beten, ein andermal lediglich als Anrede; wenn sie berichten, daß sie öfters an den Text des Vaterunser überhaupt nicht dächten, während sie doch andächtig sein wollten.

Wir unterscheiden demnach in der folgenden Darstellung eine doppelte Behandlung des Vaterunser, einmal ein textgebundenes Verfahren, und zweitens ein relativ textgelöstes Verfahren.

A. Das textgebundene Verfahren

Aussagen, wie: Man muß über die einzelnen Verse oder Worte nachdenken, bieten nicht viel. Hören wir indessen einen älteren Schüler.

XXIV, 17 Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser bete, dann knüpfe ich — je nachdem ich in einer bestimmten seelischen Verfassung bin — an irgend eine Bitte oder Anrede an, z. B. dein Wille geschehe. Dann mache ich mir meistens Vorwürfe oder denke: Hast du das alles getan? Wie kam es denn eigentlich? Diese oder andere Gedanken verfolge ich dann bis zum Schlusse dieses Vaterunser, oder ich denke: Wie groß und herrlich bist du, mein Gott! Ist es nicht treulos von mir gewesen, daß ich trotzdem dich beleidigt habe!“

VI 1, 17 Jahre:

„Wenn ich wirklich andächtig sein will, dann dürfen die einzelnen Gedanken und Vorstellungen nicht in zu rascher Abwechslung einander folgen. Zumal gerät

mir das Vaterunser nie, wenn ich versuche, jeden einzelnen Satz auf seinen Inhalt zu prüfen und auf das, was er mir zu sagen hat, oder was ich durch ihn ausdrücken soll, überdenke. Es sind der Vorstellungen für mich zu viele. Der folgende Gedanke vertreibt bereits den vorhergehenden, ehe es mir überhaupt gelang, über ihn klar zu werden. Speziell das Vaterunser gerät mir dann am besten, wenn ich nur eine Wortgruppe im voraus herausgreife und über sie nachdenke, während ich das Vaterunser spreche. Am besten glückte es mir stets bei der Betrachtung folgender Ausdrücke: „Vater unser“; „Geheiligt werde dein Name“; „Dein Wille geschehe“; „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“; „Sondern erlöse uns von dem Übel“.

Ähnlich greift VI₁ eine Wortgruppe heraus „zum Überdenken“. Spezieller berichtet XVII₁, wenn er sagt: „Ich denke über jeden einzelnen Satz kurz in Gedanken und Bildern nach“, und auf das Bildhafte nachdrücklich hinweist. Wir kommen mit diesen Angaben auf die hohe Bedeutung, die das Optische im Gebetsleben des Jugendlichen hat. Vielfach wissen die Jungen sich nicht anders zu helfen, als daß sie zur Visualisierung schreiten, soweit der Text des Vaterunser nur geeignet ist. So berichtet

VII, 10 Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser andächtig beten will, dann sehe ich den lieben Gott, neben ihm den lieben Heiland, und die Engel, Heiligen und Seligen sehe ich in der Herrlichkeit Gottes. Ich darf aber die Wörter nicht ohne Bedenken sprechen, sondern ich denke darüber nach, z. B. Vater unser, der du bist im Himmel! Dann muß ich denken, ich säße dabei oder ich sähe im Geiste den Himmel.“

I, 14 Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser andächtig beten will, so denke ich an die Worte, die ich im Gebete spreche und stelle mir alles in Bildern vor. Ich sehe dann im Geiste Gott in der Herrlichkeit des Himmels thronen. Ich huldige ihm mit den Worten des Gebetes und spreche die Bitten aus, die im Vaterunser enthalten sind.

Ich sehe bei diesem Gebete (Ave Maria) im Geiste, wie der Engel Gabriel zu Maria in ihre Kammer hinabsteigt, und spreche die Verkündigungsworte. Dann trage ich der Unbefleckten die Bitten nach der Formel des Gebetes vor.“

XXXVI, 14 Jahre:

„Wenn ich das Vaterunser wirklich andächtig bete, sehe ich im Geiste Gott, oft in verschiedener Gestalt, vor mir; aber nicht lange, denn es drängen sich mir immer wieder andere Gedanken hervor. Beim Gegrüßet seist du Maria ist es gerade so wie beim Vaterunser; fast in allen Gebeten.“

VIII₁, 18 Jahre:

„Das Vaterunser, das Gebet, das wohl jeder Christ jeden Tag öfters verrichtet, ist wohl das Gebet, das man sehr oft ohne jeden Gedanken verrichtet. Will ich

das Vaterunser richtig andächtig verrichten, so vertiefe ich mich zuerst in die Dreifaltigkeit Gottes. Ich stelle mir vor mit meinem menschlichen Verstande Gott Vater als einen König. Er hat einen weißen Bart, einen Mantel von kostbarem Purpur, er ist mit Gold und Edelsteinen besetzt. Er sitzt auf einem herrlichen Throne. Von ihm gehen Strahlen aus, in die kein menschliches Auge sehen kann. Eine Fülle von Licht also ist das Ganze. Doch sein Wesen ist liebenswürdig, wie ich mir hier auf Erden keins denken kann. In seinen Zügen liegt der echte, wahre Friede. Sein ganzes Wesen ist zutraulich. Darum bete ich: Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt sei dein Name. Dann bitte ich ihn und sehe mich im Geiste zu seinen Füßen knien . . . Soll ich mal modern reden, so stelle ich mir ein Gebet nur in Bildern dar, wie einen laufenden Film. Denn das Bild fesselt meine Aufmerksamkeit, und ich werde nicht leicht zerstreut.“

Die Aussagen veranschaulichen hinreichend die Bemühungen der Jungen, in einer Art mit dem Text des Vaterunsers und des Ave Maria so zurecht-zukommen, daß das Gebet andächtig wird. Es ist klar, daß namentlich diese formulierten und von frühester Jugend geübten Gebete eine hohe Gefahr für wahre Andacht bedeuten. Nur zu leicht werden diese Gebete mechanisch, äußerlich verrichtet. Um nun aber einmal wirklich andächtig zu sein bei diesen gewohnten Gebeten, schreitet der Junge zur Betrachtung. Er denkt an die Worte. Jedoch hat er nicht immer die Zeit, die Gedanken des Vaterunsers eingehender zu verarbeiten, darum hält er sich an einen einzigen bestimmten Gedanken, oder er schafft sich im Anschluß an den Text visuelle Vorstellungen. Wie weit die hier beschriebenen Vorstellungen mit dem tatsächlichen Erlebnis im ernstesten Gebet übereinstimmen, ist unseres Erachtens eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Das Wesentliche ist die Feststellung, daß der Junge in einer bestimmten Weise meditiert. So versteht er das andächtige Vaterunser und Ave Maria.

Indessen gebieten uns die Protokolle weiterzugehen. Der aufmerksame Leser wird den Aussagen über die Betrachtung des Vaterunsers fast immer eine bestimmte Tendenz der Betrachtung entnommen haben. Der Junge wendet sich an Gott und spricht zu ihm. Es wäre leicht, eine ganze Menge von Beispielen anzuführen, wo der Junge ausdrücklich bemerkt, er müsse Gott oder die Muttergottes anreden.

So XXXX, 18 Jahre:

„Ich stelle mir Gott als Person vor, der ich meine Bitten sage.“

IX, 14 Jahre:

„Ich spreche mit Gott, als wenn ich mit meinem Vater spräche.“

XXVIII, 14 Jahre:

„Ich denke mir, ich wäre bei der Mutter Gottes und spräche mit ihr.“

XIII, 15 Jahre:

„Wenn ich ganz andächtig sein will, dann versetze ich mich vor Gottes Thron. Ich trage Gott meine Bitten vor.“

Offenbar bezeugen die Jungen durch solche Aussagen ein weiteres Verfahren, um andächtig zu beten. Die optische Vorstellung Gottes allein genügt nicht, um das Vaterunser andächtig zu beten. Ja, wir müssen annehmen, daß die *Anrede* eine vollkommener Form des Gebetes ist, als wenn der Betende das Vaterunser lediglich objektiv meditierend behandeln wollte. Die anschauliche Vorstellung ist demnach auch lediglich als Methode, als Hilfe zu charakterisieren. Wenn die anschauliche Vorstellung auch sehr oft mit dem Verfahren der Anrede verbunden ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß sie nur eine Hilfsoperation für die Anrede ist. Vielmehr geht die Bedeutung der Visualisierung letzten Endes in eine andere Richtung. Und ebenso die Bedeutung der Anrede. Auch die Anrede Gottes oder eines Heiligen seitens des Betenden ist noch ein Hilfsverfahren, das mit der eigentlichen andächtigen Haltung noch nicht zusammenfällt, sondern erst zu ihr überleiten soll. Die Anrede findet sich sehr oft, ohne daß die Protokolle von anschaulichen Hilfsvorstellungen berichten. Und eigentümlich ist, daß sehr oft nicht der Text des Vaterunsers als Anrede gebraucht wird, sondern daß die Jungen die Anrede des Vaterunsers im einzelnen erweitern und mit eigenen Worten Gott anreden.

VIII, 13 Jahre:

„Vater unser, der du bist im Himmel. — O Gott, du bist mein Vater, ich dein irdisches Kind. O, du gütiger Vater, der du auf Erden für mich sorgst. Ich muß dich noch mehr lieben, als wenn ein Kind seinen Vater liebt.

Geheiligt werde dein Name. — O Gott, der du alles zu leiten verstehst, mache nicht, daß ich deinen heiligen Namen mißbrauche. Mach, daß ich auch von heiliger Furcht beseelt werde wie die Israeliten, wenn sie deinen Namen Jehova aussprachen.

Zu uns komme dein Reich. — O Gott, hilf mir in den Himmel hinauf, in das Reich des ewigen Friedens und des Wiedersehens. Wo ich deine göttliche Herrlichkeit einst schauen möge. Bereite dir, o Gott, aber auch in meinem Herzen dein Reich, damit ich jetzt das Vorgefühl der ewigen Herrlichkeit koste.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. — Wie dein Wille im Himmel befolgt wird, so möge er auf Erden auch befolgt werden. Wie hart wurden die ersten Engel bestraft, als sie sich gegen deinen Willen widersetzten. Hätte ich nicht auch ein solches Los verdient, wenn ich es so machen würde?“

Es ist anzunehmen, daß der Kleine hier nicht ein Gebet wortgetreu wiedergibt. Wir haben aber allen Grund anzunehmen, daß er in seiner Niederschrift eine bestimmte Situation reproduziert, nämlich die, das Vaterunser in dieser Weise zu beten. Deutlicher in ihren Angaben sind wieder die größeren Schüler.

XI₁, 18 Jahre:

„.... Die zweite Art, das Vaterunser zu beten, ist die, daß ich an die einzelnen Worte anknüpfe und diese mit dem Lobe der Gottheit, mit der Sühne meiner Sünden oder mit Bitten menschlicher Anliegen verbinde.

Mein Vaterunser beim Morgengebet:

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name. — Größter Herr und Gott, wieder hast du eine Nacht hindurch deinen schützenden Arm über mich gehalten und mich vor allem Übel bewahrt. Sei gelobt in dieser Morgenstunde. Laß mich mit Ehrfurcht deinen Namen, den heiligsten aller, aussprechen.

Zukomme uns dein Reich. — Laß mich nicht in des Teufels Hände fallen und für immer aus deinem Reiche ausgeschlossen sein.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. — Hiebei tritt die Ölgartenszene unseres Heilands mir vor Augen. — Selbst wenn ich nach deiner Absicht Schlimmes erdulde, Vergnügen entbehre, so soll nur dein Wille geschehen, und willig bin ich auch am heutigen Tage dein Werkzeug.

Unser tägliches Brot gib uns heute. — Gib du mir Kraft, den heutigen ganzen Tag zu schaffen und zu wirken und laß mir deine Gnade zuteil werden bei allem, was ich unternehme.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. — Laß alle Schuld und Verbrechen vergeben sein. Auch ich will die Ungerechtigkeit meiner Mitmenschen vergessen und Nächstenliebe üben gegen meine Feinde.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Amen. — Mach, daß ich den heutigen Tag in keine Sünde falle und jederzeit für den Tod bereit bin.“

Schließlich sei noch wegen der einleitenden Bemerkungen die Aussage eines älteren Unterprimaners angeführt.

I₁, 21 Jahre:

„Ich kann nicht zu jeder beliebigen Zeit andächtig sein beim Gebete. Das hängt einmal von der Umgebung, ein anderes Mal von meiner seelischen Verfassung ab. Werden auch alle nötigen Vorbedingungen erfüllt, so sind doch die Gedanken, die mich beim andächtigen Vaterunsergebete bewegen, nicht immer dieselben. Um deutlicher zu sprechen: Die Gedankengänge bewegen sich nicht immer in der Richtung, die mir das Gebet als solches eigentlich vorschreibt. Daher unterscheide ich

bei meinem Vaterunsergebete zweierlei Arten des Gebetes. — Ich setze im folgenden nur das andächtige Gebet voraus. — Die erste wäre die: Ich vertiefe mich in den Sinn des Gebetes, indem ich mir ihn klar vorstelle. Die Vorstellung im einzelnen hier wiederzugeben, scheint mir überflüssig, da sie ja ganz an den Text gebunden ist. Im rohen skizziert, sähe sie folgendermaßen aus:

Vater unser . . . Himmel. — Ich denke an Gott Vater, wie er dort oben im Himmel thront und von dort in ewiger Vaterliebe auf uns niederschaut.

Zukomme uns dein Reich. — Eine Bitte, Gott möge der ganzen Menschheit den Segen seiner Herrschaft hier auf Erden geben, oder — der zweite Gedanke ist häufiger — uns möge doch die Herrlichkeit des Himmels und damit die ewig beseeligende Gottanschauung zuteil werden.

Geheiligt werde dein Name. — Diesen Satz betrachte ich gleichsam als einen ehrfurchtsvollen Gruß.

Dein Wille . . . Erden. — Gänzliche Ergebung in Gottes ewigen Ratschluß.

Unser täglich . . . heute. — Die einfache Bitte: Gib uns zum Leben.

Vergib uns . . . Schuldigern. — Ich bitte um Verzeihung für meine Sünden, wie auch ich demjenigen vergebe, der mir Böses tat. An dieser Stelle denke ich oft — ganz flüchtig aber nur — an das Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte.

Und führe uns . . . Versuchung. — Verschone mich von den teuflischen Anfechtungen und gib mir den inneren Seelenfrieden.

Sondern erlöse . . . Übel. — Erlöse mich, o Herr, von den Übeln dieses Erdenlebens und schenk mir das ewige Leben.

Das ist eine Art, in welcher ich das Vaterunser bete. Ich weiß wohl gut, daß meine Gedanken sich mit denen des Gebetes nicht immer decken, und weiß auch, wie ich wohl richtig beten müßte. Aber ich soll ja hier *die* Gedanken niederlegen, die ich auch *wirklich* habe, und nicht die, welche ich etwa haben müßte.“

Dieses Protokoll ist aus verschiedenen Gründen wertvoll. Einmal hören wir aus dem Munde eines der Reflexion wohl fähigen Schülers, daß er öfters so betet, wie er angibt. Die angeführten Einzelheiten brauchen nicht dieselben zu sein wie damals bei seinem Gebete, indessen werden sie doch „im rohen“ skizziert. Am Schluß wird noch einmal hervorgehoben, daß die beschriebene Verhaltensweise in Wirklichkeit vorkomme. Wenn der Schüler auch sagt, er schließe sich in seinen Gedanken ganz an den Text des Vaterunser an, so ist doch auch zu beachten, daß er hin und wieder in seiner Aussage über den Text hinausgeht und die Begriffe erweitert und andere Beziehungen schlägt, z. B. wenn er Gott auch um Seelenfrieden bittet.

Wenn unsere Schüler das Vaterunser als Anrede sprechen, dann sind wir berechtigt, in dieser Verhaltensweise eine weitere Methode des an-

dächtigen Gebetes zu sehen. Sehr bezeichnend ist die verschiedene Form der Anrede. Das eine Mal braucht der Betende den Text des Vaterunsers, so wie er ist. In diesem Falle sehen wir aber vielfach, daß eine optische Vorstellung vorhergeht. Der Junge stellt sich zuerst Gott anschaulich vor und redet ihn dann mit den Worten des Vaterunsers an. Hier ist die Visualisierung Stütze für die Anrede. Auf der andern Seite melden die Berichte nichts von Visualisierung, der Junge spricht eben zu Gott. Hier wird der Text des Vaterunsers erweitert. Wir möchten jetzt schon nachdrücklich den Finger auf dieses Verfahren legen. Was der Junge tut in der Visualisierung und in der Anrede, ist noch nicht mit dem andächtigen Gebet zu identifizieren, wir werden uns indes im folgenden vielleicht dahin belehren lassen, daß der Junge durch Visualisierung, Visualisierung mit folgender Anrede und endlich besonders durch erweiterte Anrede eine ganz bestimmte Verhaltensweise anstrebt, eben die Verhaltensweise des andächtigen Gebetes. Ehe wir aber die letzte Erklärung versuchen, bleibt uns noch eine zweite Hauptgruppe methodischer Verhaltensweisen zu betrachten.

B. Das textgelöste Verfahren

Mit der Darstellung eines weiteren Hauptverfahrens glauben wir der Lösung unserer Aufgabe bedeutend näherzukommen. Vorher haben wir bereits gesehen, wie verschieden die Wege sind, die unsere Jungen bei ihrem andächtigen Gebet gehen. Der eine betrachtet über das Vaterunser, der andere braucht es als Anrede. In all den erwähnten Fällen schloß der Betende sich an den Text des Vaterunsers und des Ave an. Nunmehr führen wir Beispiele an, wo der Junge an den Text des Vaterunsers gar nicht denkt, gleichwohl aber der Meinung ist, andächtig zu sein. Auf den ersten Blick macht dieses Verfahren der Jungen das Problem noch schwieriger, wir hoffen aber von hier aus schnell zu dem allem andächtigen Gebet zugrundeliegenden Kernerlebnis zu kommen.

Bei dem zuletzt angeführten Protokoll eines Unterprimaners mußte es auffallen, daß der Junge bemerkte, er unterscheide zweierlei Arten seines Gebetes. Während er nach der einen Art Gott anredete, wie eben angeführt wurde, berichtet er über die andere Weise folgendes:

„Ich sage den Text des Gebetes mechanisch ein über das andere Mal herunter und denke dabei über irgend ein religiöses Etwas nach. Da kommt es dann häufig vor, daß ich die Textfolge verliere und meine Gedanken sich plötzlich in einem ganz anderen Gebete wiederfinden.“

Der Junge bemerkt noch, daß diese Art ihm nicht sehr zusage. Hören wir weiter die Aussage älterer Schüler.

XI 1, 18 Jahre:

„Bei dem Gebet des Herrn kommt es ganz auf den jeweiligen Umstand an, aus welchem heraus man dieses Gebet verrichtet. Für mich ist jedes Vaterunser verschieden. Wenn ich morgens in der Messe nach der Wandlung ein Vaterunser für unsere Eltern bete, so bin ich hierbei ganz anders eingestellt als etwa bei einem Vaterunser des Rosenkranzes oder wenn ich gar für einen Verstorbenen bete. — Ich habe nun zwei Arten, das Vaterunser zu verrichten. Bei der ersteren brauche ich das Vaterunser als Melodie, wenn ich mal diesen Ausdruck brauchen darf. Beispiel: Ich bete für die Seelenruhe einer Toten (meiner Mutter). Mit den Lippen bete ich die Worte, so wie der Heiland sie uns lehrte; währenddessen be-fassen sich meine Gedanken mit der Toten. Ich stelle mir meine Mutter vor, wie sie noch lebte, für mich schaffte, arbeitete, und was sie mir alles gab, und was ich ihr schuldig bin. — O Gott, du wirst sie doch für ihre Werke, Mühen und Sorgen belohnen, du wirst ihr doch ihre Vergehen nicht anrechnen und sie dem ewigen Verderben preisgeben! Laß sie ewiger Freude teilhaftig werden und alle Schmerzen der Welt vergessen! — Und indem ich schon gar nicht mehr daran denke, daß meine Mutter noch in den Qualen des Fegfeuers leiden kann, sehe ich sie im Reich ewiger Freude und jubelnder Engel. Und bei dem Gedanken: Gott muß sie zu sich genommen haben, knüpfe ich die Bitte, daß sie, die in besserer Lage ist als ich, mir beistehen möge hier auf Erden und Gott meine Anliegen vorzubringen.“

Der Vergleich des Vaterunsers mit der Melodie ist treffend. Der Junge will sagen, daß während des Vaterunsergebetes seine Gedanken vom Text des Vaterunsers durchaus verschieden sind. Die Vaterunserformel trägt lediglich seinen Gedankenablauf, ähnlich wie der Text eines Liedes von der Melodie getragen wird. Die ersten Worte des Protokolls machen auf die hohe Bedeutung der Intention aufmerksam. Danach „ist jedes Vaterunser verschieden“. Wenn also der Junge für seine tote Mutter ein Vaterunser betet, dann kann er es mit andächtigem Gebet vereinbaren, daß er an die Mutter denkt. Wichtig, ja wesentlich ist, daß der Junge aber plötzlich wieder sich an Gott wendet und für die verstorbene Mutter bittet. Die Bitte, die er formuliert, ist ganz verschieden von dem Gebetstext, ja, der Junge vergißt, daß er mit Gott spricht und ruft schließlich die Mutter, die er bereits unter den Seligen wähnt, um Fürbitte bei Gott an.

Ähnlich sagt ein anderer Primaner aus:

II 1, 19 Jahre:

„Ich kann beim Vaterunser zweierlei unterscheiden.

a) Wenn ich die Worte spreche, denke ich auch wirklich an die Worte...

b) Wenn ich die Worte spreche, denke ich nicht an den Inhalt des Gebetes, sondern an das, was ich mir zu beten vorgenommen habe, bzw. mir eben einfällt, das nach Zeit, Ort und Verfassung wechselt."

Derselbe Schüler sagt über das Ave Maria:

„Ich bete es ähnlich wie das Vaterunser, indem ich... der Mutter Gottes mein ganzes Herz ausschütte."

VI, 17 Jahre:

„Ein wirklich andächtiges Ave Maria ist mir nur sehr selten gelungen, und zwar gelang es mir nie, wenn ich dem Inhalte jedes Satzes meine Betrachtung widmete. Das liegt wohl daran: Die einzelnen Sätze sind — wenigstens nach meiner Meinung — so beschaffen, daß es auch dem Eifrigsten unmöglich ist, in der kurzen Spanne Zeit über ihren ganzen bedeutungsvollen Inhalt sich klar zu werden. Aber auch wenn ich wie beim Vaterunser einen Einzelbegriff herausnahm, war der Erfolg nicht größer; vielmehr mußte ich, um beim Ave Maria überhaupt andächtig zu sein, einen ganz andern Gedankenweg einschlagen, als ihn das Ave Maria selbst beschreibt. Und hierbei gelang es mir stets am besten, wenn ich mir ganz allgemein die Muttergottes vorstellte, so wie ich sie mir am liebsten denke, z. B. Maria ist auch meine Mutter; Maria ist die zweite Eva; Maria ist eine mächtige Fürbitterin bei Gott. Doch, um es noch einmal zu sagen, ein andächtiges Ave Maria gelingt mir nur selten."

Der Junge hat offenbar treffend gesprochen. Die kurze Zeit, die ein normales Ave Maria läßt, gestattet nicht, auf den Text besonders einzugehen. Deshalb wendet der Betende sich einem andern Gedankenkreis zu, der hier allerdings streng religiös bleibt.

Andere Jungen betonen wieder die Bedeutung der Intention. So

III, 12 Jahre:

„Ich bete das Vaterunser andächtig, wenn ich daran denke, wofür ich es bete und warum."

Ein anderer glaubt, nur andächtig sein zu können, wenn er eine bestimmte Intention hat.

IV, 12 Jahre:

„Ich bete z. B. das Vaterunser andächtig, wenn es sich um eine bestimmte Person handelt, für die man betet (Eltern, Bruder, Schwester, für sich selbst, um den Himmel). Ich bete das Vaterunser auch andächtig, wenn es sich um eine Klassenarbeit handelt, damit Gott mir dabei helfe."

Wir ersehen aus den angeführten Beispielen, daß der Junge andächtig das Vaterunser und Ave Maria beten kann, auch wenn er nicht an den Inhalt der Gebetsformel denkt. Seine Gedanken befassen sich mit Dingen,

um die sich sein Gebet dreht, während die Formel nur äußerlich, mechanisch gesprochen wird. Die Formel ist lediglich „Melodie“. Was man jedoch nicht übersehen darf, ist die Tatsache, daß der Junge schließlich wieder die Beziehung zu Gott herstellt. So klingen die Gedanken um die verstorbene Mutter in einem Gebet für die Mutter aus, die Gedanken während des Ave betreffen die Gottesmutter in irgend einer Eigenschaft. Wo das entscheidende Moment hier liegt, wollen wir gleich zeigen.

Ehe wir jedoch das Kernerlebnis des andächtigen Gebetes herausstellen wollen, wird sich eine kurze Wiederholung der bisherigen Darlegungen empfehlen. Die Aussagen unserer Jungen über die Weise ihres Verfahrens, wenn sie wirklich andächtig beteten, speziell beim Vaterunser und Ave Maria, ließen sich dahin gruppieren, daß bestimmte Methoden angewandt wurden. Unter dem Begriff der Hilfsmethoden faßten wir alle die Operationen zusammen, die das äußere Verhalten des Betenden regelten, wie Augenschließen, Händefalten, und die weiterhin als Sicherungen der inneren Aufmerksamkeit gedacht waren, wie etwa die Suggestivvorstellung, daß Gott in der Nähe sei und die Gedanken beim Gebete beobachte. Zu den Hauptmethoden rechneten wir die Verfahrensweisen des eigentlichen Gebetes. Je nach der Rolle, die die Formel des Vaterunsers und des Ave hier spielte, unterschieden wir *textgebundenes* und *textgelöstes* Verfahren. Wenn der Junge sein Gebet an den Text der Formel band, dann beschäftigten seine Gedanken sich mit dem Inhalt der Formel derart, daß er darüber nachdachte. Die zuverlässigeren Aussagen ließen erkennen, daß dieses Nachdenken oft in einer Visualisierung des Textes bestand, d. h., der Junge bildete sich anschauliche Vorstellungen mit Hilfe des Textes. Neben der Visualisierung des Textes, bzw. Betrachtung des Textes fanden wir die Anrede. Der Junge trat im Geiste vor Gott hin und sprach ihn an. Das eine Mal trug er Gott die Bitten des Vaterunsertextes unverändert vor, ein andermal erweiterte der Junge die einzelnen Bitten des Textes nach seiner Meinung. Neben diesen Verhaltensweisen hoben namentlich die Berichte der größeren Schüler eine andere Art hervor. Danach gibt es auch ein Vaterunser- und Ave-Maria-Gebet, ohne daß man an die Worte der gewohnten Gebetsformel denkt. Während man hier die Worte spricht, sind die Gedanken bei irgendeinem Gegenstand näherer oder entfernterer Beziehung.

II.

Das Kernerlebnis des andächtigen Gebetes — die Einstellung des Ich

Nunmehr wollen wir darangehen, alle beschriebenen Methoden zu erklären und das Wesen des andächtigen Gebetes herauszustellen, soweit es uns möglich ist. Es ist zu hoffen, daß wir nach Leistungsanalyse und Selbstbeobachtung ein befriedigendes Ergebnis bekommen.

Im Verlaufe unserer Darstellung haben wir immer wieder darauf hingewiesen, daß die beschriebenen Operationen offenkundig nur methodischen Wert hatten. Keine der verschiedenen Verhaltensweisen fiel mit dem andächtigen Gebet zusammen. Der Junge, der den Text des Vaterunsers betrachtete, beanspruchte andächtig zu sein, und demgegenüber wollte ein anderer auch andächtig sein, wenn er den Text nur als Melodie gebrauchte. Ohne Zweifel aber muß das andächtige Gebet in seinem Wesen bei allen Betenden gleich sein. Wo aber finden wir es? Offenbar jenseits aller Methoden, aller Gedanken. Wenn ein Junge sagt

XXIV, 17 Jahre:

„Manchmal bete ich und habe keine Gedanken dabei, es ist nicht gerade unandächtig“,

dann hat der Junge fein beobachtet. Ebenso wenig ist es eine leere Phrase, wenn ein anderer bemerkt:

VIII, 13 Jahre:

„Beim unandächtigen Gebet sind *Herz* und *Gedanken* anderswo.“

Die Unterscheidung von Herz und Gedanken zeugt von einer Ahnung des Wesentlichen. Rufen wir uns die verschiedenen Bemühungen der Jungen beim andächtigen Gebet noch einmal in die Erinnerung, dann sehen wir, daß die Methoden alle den Zweck hatten, irgend eine Verhaltensweise des Betenden herbeizuführen. Die Hilfsmethoden hatten den Zweck, aufmerksam zu machen. Der Betrachtende schwang sich bald zu irgend einer Stellungnahme gegenüber Gott oder der Gottesmutter auf. Die Visualisierung des Textes schuf eine konkrete Vorstellung, der sich der Betende gegenüber fand, und in der öfters folgenden Anrede erhielt die Stellungnahme des Betenden einen individuellen konkreten Ausdruck. Wenn die Anreden des Vaterunsers vom Betenden erweitert wurden, dann haben wir in solchem Verfahren den stets erneuten Versuch zu sehen, zu Gott in Beziehung zu treten, irgend eine Stellung zu ihm zu gewinnen. Dem Betenden war in diesem Falle der Text des Vaterunsers vielleicht zu bekannt, als daß er mit seiner Hilfe allein eine ursprüngliche

bewußte Stellung zu Gott hätte erreichen können. Um eine solche ursprüngliche und bewußte Stellung zu Gott zu bekommen, schritt er offenbar zur Erweiterung des Textes, setzte stets neue Akte und erlangte so die eigentliche Andachthaltung. Für die Andachthaltung ist es im Grunde auch gleich, was für Gedanken im einzelnen das Gebet begleiten. So konnten die Jungen andächtig sein, auch wenn sie mit ihren Gedanken nicht in der durch das Gebet beschriebenen Sphäre waren. Wesentlich war hier nur, daß der Junge seine Gedanken aber in Beziehung zu Gott brachte, bezw. daß er schließlich sich wieder zu einer Bitte vor Gott aufschwang, also wiederum eine Stellung zu Gott einnahm. Die Bemerkungen über die Bedeutung der Intention für das andächtige Gebet werden uns wohl verständlich. Denn wenn der Junge sich auf einen bestimmten Zweck seines Vaterunsergebetes besinnt, dann ist er auch gezwungen, Stellung zu nehmen gegenüber Gott im Interesse seines Gebetszwecks. Andeutungen, wie, daß das andächtige Gebet von der seelischen Verfassung abhängt, gehen vielleicht in dieselbe Richtung.

So glauben wir wahrscheinlich gemacht zu haben, daß alle beschriebenen Methoden den Zweck hatten, eine bestimmte Verhaltensweise, eine Stellungnahme des Ich herbeizuführen. Und in dieser eigenartigen Einstellung des Ich wollen wir das Wesen des andächtigen Gebetes sehen. Wir sind in der Lage, unsere Annahme durch eine Reihe mehr bestimmter Aussagen wesentlich zu stützen. Einige ältere Schüler legen gleich den Finger auf den entscheidenden Punkt.

XI, 15 Jahre:

„Wenn ich mein Vaterunser wirklich andächtig bete, so glaube ich bestimmt, daß es ein Akt der Dankbarkeit, der Liebe oder auch einer Bitte ist, der in mir vorgeht, der mich veranlaßt, dies zu tun. Es muß mir aus dem Herzen kommen. Ich muß fühlen, daß ich Gott verpflichtet bin zu danken. Ich muß Gott als „unserem Vater“ mein Vertrauen schenken, ihn um etwas bitten, was mir auf dem Herzen liegt, und das ist ja in dem „Vaterunser“ so schön durch das „Brot“ ausgedrückt. Wenn man nun von diesen Gedanken beseelt ist, so muß man zweifellos andächtig sein.“

Dieses Protokoll läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen. Der Junge hebt richtig als das Entscheidende beim andächtigen Vaterunser den Ich-Akt, die Einstellung hervor, mag es nun Dankbarkeit, Liebe oder Bitte sein. Wie der Ich-Akt im einzelnen beschaffen ist, bleibt den individuellen Umständen überlassen. Manchmal wird die Ich-Einstellung bewirkt, indem

der Betende mehr auf Gott oder die Heiligen schaut, anderseits schreitet der Junge zur Betrachtung der eigenen Persönlichkeit, um die rechte Einstellung zu erhalten.

Wir geben im folgenden ein paar treffende Beispiele für die Ich-Einstellung mit Rücksicht auf Gott und die Gottesmutter. Hier ist es immer so, daß der Betende sich Gott und die Gottesmutter in einer ganz bestimmten Eigenschaft vergegenwärtigt, um durch diese Vergegenwärtigung die spezifisch andächtige Haltung, die Ich-Einstellung zu gewinnen.

IX, 14 Jahre:

„Ich bete das Vaterunser mit dem Herzen, als ob ich mit meinem Vater spräche.“

II 1, 19 Jahre:

„Ich schütte der Mutter Gottes mein ganzes Herz aus. Ich betrachte sie als wirkliche Mutter.“

XXIX, 15 Jahre:

„Ich denke darüber nach, wie gut der himmlische Vater ist.“

XXII 1, 15 Jahre:

„Ich vertraue darauf, daß wir nicht nur einen weltlichen Vater, sondern einen viel liebevolleren Vater im Himmel haben.“

XXXI, 11 Jahre:

„Ich bete das Vaterunser andächtig, wenn ich an den lieben Gott denke, der im Himmel ist, uns gegenüber sehr liebevoll ist, der uns von den Sünden erlöst und den Himmel aufgeschlossen hat.“

I 1, 21 Jahre:

„... empfinde beim andächtigen Ave Maria eine wohltuende Wärme. Wie das kommt? Nun, ich spreche eben mit meiner Mutter, die ich über alles liebe... Der Mutter aber kann man doch schon eher seine ganze Gefühlswelt offenbaren. Man weiß eben: Sie versteht und hilft immer.“

XVIII, 19 Jahre:

„Ich grüße Maria als hehre Mutter, als meine Mutter, der ich alles sagen kann.“

Man kann sich angesichts dieser Aussagen wohl kaum der Einsicht verschließen, daß der Junge hier ein ganz bestimmtes Erlebnis zeichnet. Gerade so spezielle Andeutungen, wie: Marie = meine Mutter, = wirkliche Mutter, Gott = mein Vater, = guter Vater, lassen auf eine entsprechende Einstellung des Betenden schließen, die er auf diese Weise gewinnt. — In den folgenden Beispielen ist es mehr ein subjektiver Grund, der die Ich-Einstellung bewirkt. Zunächst heißt es:

XIII, 15 Jahre:

„Beim Bittgebet muß ich an erster Stelle Vertrauen haben.“

II 1, 19 Jahre:

„Festes Vertrauen auf die Hilfe der Mutter Gottes ist der Grundgedanke.“

VIII 1, 18 Jahre:

„Ich schenke Maria alles Vertrauen. Ich glaube fest, daß sie mich nicht verlassen wird.“

XXXIII, 16 Jahre:

„Ich stelle mir Gott vor, zu dem ich ein unerschütterlich festes Vertrauen habe. . . . Habe ich etwas auf dem Herzen, das mich drückt, vertraue ich es ihm an in dem festen Glauben, daß er mir helfen wird.“

Sehr klar beschreibt die entscheidende Ich-Einstellung wieder

VI 1, 17 Jahre:

„Wenn ich z. B. das Gebet zur Mutter Gottes gegen Versuchungen verrichte, so kommen alle Gedanken und Sätze, die nicht zu dem eigentlichen Inhalt des Gebetes gehören, für meine Betrachtung nicht in Frage. Ich spreche das Gebet, und wenn ich es beendet habe, dann weiß mein aktives Gedächtnis oft nicht, daß die Rede war von einer Herrin und Gebieterin, und weiß auch nichts von der Bitte: Beschütze mich wie dein Gut und dein Eigentum. Obwohl das Gebet äußerlich den Charakter eines Bittgebetes trägt, so habe ich doch nur einen Gedanken: Bei einer Mutter fühlt man sich immer wohl, man braucht keine Angst und keine Furcht zu haben. So ist das Gebet, wenn ich es verrichte, für mich keine eigentliche Bitte mehr, sondern bereits ein Akt des Vertrauens. Ich brauche ja nur zu vertrauen. Maria, so denke ich, weiß, wo sie mir helfen und beistehen muß. Deshalb bieten auch Worte, die dieses Vertrauen zum Ausdruck bringen, mir zur Betrachtung Anlaß und ganz besonders das Bild von Maria, meiner Mutter, der ich ganz mich hingeben darf, und die mich vor dem Bösen bewahren kann. Also ein einzelner Gedanke muß es sein, an den ich mich halte und den ich verfolge beim Sprechen dieses Gebetes.“

Also ein Akt der Hingabe, des Vertrauens ist das Formelgebet, das der Junge in der Versuchung zur Gottesmutter sendet. Ohne die Worte der Formel zu beachten, ohne konkrete Vorstellungen erinnert der Junge sich des Wesentlichen, des Ich-Aktes.

Auf die Ich-Einstellung weisen auch folgende Aussagen:

XXXX, 18 Jahre:

„Ich habe den *persönlichen Wunsch*, daß die Bitten von Gott erhört werden.“

V, 13 Jahre:

„Ich bitte die Mutter Gottes *flehentlich*.“

XXIV 1, 13 Jahre:

„Wenn ich das Reuegebet andächtig verrichten will, denke ich an das Leiden Christi . . . Daß er auch *für mich* gestorben ist.“

XVII, 14 Jahre:

„Stelle mir Jesus im Ölgarten vor. Jetzt kann ich mich fragen, wofür Jesus das alles gelitten hat.“

Sehr nett gibt ein kleiner Junge die Ich-Einstellung gegenüber Jesus in der hl. Kommunion wieder, wenn er sagt:

XXXVII, 14 Jahre:

„Ich stelle mir Jesus vor, der mich als sein Kind auf den Schoß nimmt und mich bittet, ihm alles zu sagen, was mir am Herzen liegt.“

Der Beispiele ließen sich noch mehr anführen. Indessen glauben wir hinreichend dargetan zu haben, wo das Wesensmoment des andächtigen Gebetes liegt. Sehen wir dieses Kernerlebnis eben in einer ganz bestimmten, doch individuellen Seelenhaltung des betenden Subjekts zu Gott oder einem Heiligen, dann sind die verschiedenen Methoden gut verständlich. Dann erklären sich die Methoden alle als bedingte Wege zu dem absoluten Ziel. Beten heißt demnach letzten Endes nicht sprechen, nicht denken, sondern eingestellt sein gegenüber Gott oder einem Heiligen. Freilich hat der Mensch das Sprechen nötig, freilich muß er sich in bestimmten, mehr oder weniger konkreten Phantasievorstellungen bewegen — aber das letzte, entscheidende Erlebnis beim Gebet ist eine eigenartige Hinwendung der Seele zu Gott.

Wenn wir uns so das Wesen des andächtigen Gebetes erklären, dann dürften sich manche Fragen der Frömmigkeit beantworten lassen. Uns scheint zunächst das Vaterunsergebet selbst in seinem gottgewollten Sinne einer Erwähnung zu bedürfen. Es steht nach den Evangelien fest, daß das Vaterunser das einzige Gebet ist, das der Herr seine Jünger gelehrt hat. Warum hat der Herr nicht auf die Bitte der Jünger etwa ein regelrechtes Gebetbuch verfaßt? War es nicht vorauszusehen, daß das Vaterunsergebet mit der Zeit in die Gefahr der Mechanisierung kam, wenn es die einzige vom Herrn verfaßte Formel blieb? Uns scheint, daß der Herr mit dem Vaterunsergebet weniger der Welt eine feste Gebetsformel geben wollte. Viel näher liegt der Gedanke, daß das Vaterunser eine Predigt von Gebetsgesinnung sein sollte. Indem Jesus den Jüngern die Bitten des Vaterunsers vorsprach, wollte er ihnen sagen: So seid gesinnt, so sollt ihr dem himmlischen Vater gegenüber eingestellt sein. Unter diesem Gesichts-

punkt wäre also die Einstellung, die im Vaterunsergebet liegt, das Wesentliche, und die Worte von relativ nebensächlicher Bedeutung. Es ist vielmehr Sache des einzelnen, von Fall zu Fall die Worte zu formulieren aus der vom Herrn gepredigten Gesinnung heraus. — So verstehen wir auch das Wort des Herrn besser, wenn er sagt: Stets sollt ihr beten. Das Wort heißt nicht etwa, daß man stets sprechen oder nachdenken soll, — worauf es ankommt, ist wiederum die Gesinnung. Stets soll man Gott gegenüber die Einstellung haben, wie sie der Betende hat, das ganze Tagewerk soll in Beziehung zu Gott gebracht werden.

Wenn asketische Schriftsteller die anschaulichen Phantasievorstellungen als unwesentlich oder gar als gefährlich für das andächtige Gebet ansehen, auf der andern Seite aber unsere Jungen von anschaulichen Vorstellungen berichten, so ist die Lösung nicht schwer. Die Asketen ahnten, daß die anschaulichen Vorstellungen höchstens ein Notbehelf waren, und daß hinter ihnen erst der eigentliche Gebetsakt lag. Indessen können wir uns wohl denken, daß ein optisch veranlagter Mensch auf diesem Wege leicht zu einer andächtigen Gebetshaltung kommt und dieses Verfahren gewöhnlich beobachtet. Es wäre verkehrt, wenn man ihm diese Methode verbieten wollte.

Ist die Haltung der Seele das Wesentliche beim Beten, dann versteht man auch Gebetsübungen wie das Brevier, zumal bei einfachen Ordensfrauen. Der lateinische Text dieses Gebetes wird vielfach, ohne seinen Sinn zu verstehen, gesprochen. Und dennoch vermag der Betende in tiefster Andacht zu sein, eben wenn seine Seele Gott gegenüber aufgeschlossen ist, wenn sie irgendwie Gott gegenüber Stellung nimmt. Um aber eine Stellung gegenüber Gott zu gewinnen, muß man sich zunächst darüber klar sein, wie man Stellung nehmen soll, ob es Bitte, Dank, Vertrauen, Hingabe oder was sonst sein soll, vielleicht gar etwas, was man nicht wiedergeben kann. Wir kommen somit auf den Wert der Betrachtung. Die Betrachtung läßt sich vom wahren Gebet gar nicht trennen. Mag ich in der Betrachtung über Gott und seine Eigenschaften, oder über die Person unseres Erlösers, oder über die tote Mutter nachdenken — hier ist immer der Boden, auf dem Gebetsgesinnung erwächst.

Nach den Aussagen unserer Jungen besteht das eigentliche Gebet im Grunde aus den beiden Faktoren: Betrachtung und Anrede (die vielfach persönlich formuliert wird). Die Betrachtung läßt mit einer gewissen psychologischen Notwendigkeit die Anrede, das frei formulierte Gebet er-

stehen. Wenn wir unsere Jugend dahin erziehen könnten, Betrachtung und freies (persönliches) Gebet zu gewöhnlichen Mitteln ihrer religiösen Betätigung zu machen, dann dürfte für die religiöse Hebung unseres Volkes sehr viel gewonnen sein. Zum mindesten aber sollte unsere Jugend angeleitet werden, vor jedem Gebet sich zu besinnen. „Zu wem will ich jetzt sprechen? Warum bete ich jetzt?“ Darüber soll ein jeder sich Rechenschaft geben, ehe er ins Gebet eintritt. Mit einer solchen Besinnung ist die für ein wahres Gebet notwendige Einstellung sofort gegeben. Freilich macht jetzt das Formelgebet unter Umständen große Schwierigkeiten. Wem ist es wohl im unruhigen Alltagsleben möglich, während des ganzen Rosenkranzes die wahre Andachtshaltung zu bewahren? Und muß das Gebet nicht zur Qual werden, wenn man sich dauernd Mühe gibt, sich der Gebetsituation bewußt zu sein? Wir meinen wohl in Übereinstimmung mit maßgebenden Lehrern des geistlichen Lebens so: Formelgebete sind notwendig. Wenn auch das freie Gebet das ideale Ziel bleibt, so muß man bedenken, daß es zumal im Anfang des geistlichen Lebens nicht leicht ist. Denn es ist wesentlich leichter, einen Menschen, den man sieht, anzureden, als Gott, den man nicht sieht. Je lebendiger aber der Glaube wird, je mehr der Mensch sich mit seiner ganzen Seele Gott nähert, um so leichter wird es ihm auch, mit Gott zu verkehren. Immerhin dürfte auch so ein freies Gebet von längerer Dauer mandmal noch eine allzu große psychophysische Anstrengung bedeuten. Da müssen dann fertige Gebetsformeln zu Hilfe genommen werden. Wenn der Text der Formeln immer wechselt, dann wird man auch eher bei der Sache bleiben. Aber auf der andern Seite soll man nicht so ängstlich sein. Hat man einmal eine innere Gebetshaltung eingenommen, dann wird das Gebet nicht durch Worte, auch nicht durch Vorstellungen, sondern nur durch eine wesentlich andersgerichtete Ich-Haltung aufgehoben. Man müßte also den als wirkliches Gebet begonnenen Rosenkranz erst dann unandächtig nennen, wenn der Betende etwa in seinen Gedanken einem Problem nichtreligiöser Natur nachginge, also seine Aufmerksamkeit, sein Streben, seine ganze Seele einem anderen Gegenstande schenken würde; oder wenn der Betende Stellung nimmt zu Dingen seiner äußeren Umgebung, also etwa interessiert zuhört, wenn neben ihm gesprochen wird. Die Gefahr unandächtigen Betens ist gewiß groß bei unserer Jugend, besonders wenn wir sie zu gemeinschaftlichem Gebet zusammenrufen. Wir können uns aber schlecht denken, daß ein Mensch, zumal ein Erwachsener, wenn er aus eigenem Antrieb betet, so leicht seine

Gebetshaltung preisgibt. Wenn der Mensch beten wollte, dann muß er, ehe er unandächtig ist, auch etwas anderes tun wollen. Um es noch einmal zu sagen: Führen wir unser katholisches Volk, vor allem unsere Jugend, zur Besinnung, zur Betrachtung; dann schaffen wir den Boden, auf dem die Seele ihren Gott im Gebete findet¹.

Vielleicht haben wir auf Grund unserer Ergebnisse das Recht zu fragen, ob unser Katechismus in seiner Lehre vom andächtigen Gebet einwandfrei sei. Wenn wir in unserem Einheitskatechismus lesen: Wir beten andächtig, wenn wir an das denken, was wir beim Beten sagen oder begehren, dann ist die Definition unseres Erachtens nicht ganz glücklich. Auch der alte Katechismus kann uns nicht zufriedenstellen, wenn er sagt: Wir beten mit Andacht, wenn wir von Herzen beten und alle zerstreuen Gedanken nach Kräften meiden.

Der Katechismus betont zu stark das Denken, offenbar die Phantasietätigkeit, zumal wenn es in einem Zusatz des neuen Katechismus heißt: Wir sollen freiwillige Zerstreuungen meiden und unfreiwillige aus dem Sinn schlagen. Was wäre aber unter Zerstreuungen zu verstehen? Es ist doch wohl eine psychologische Unmöglichkeit, immer an den Sinn der Vaterunser-Worte zu denken, wenn man es jahrzehntelang mehrmals am Tage verrichtet. Würde der Betende jetzt beim Vaterunser vielleicht an die Gottesmutter oder eine andere Heiligengestalt denken, dann müßte der Katechismus diese Gedanken eigentlich zu den Zerstreuungen rechnen. Und doch wären es religiöse Gedanken. Vielleicht würde man darauf hinweisen, daß freilich nur Gedanken profaner Natur zerstreuen seien. Dann aber wäre das Vaterunsergebet für die tote Mutter, wobei der Junge sich die Mutter wieder vergegenwärtigt, schwierig zu bewerten. Sollte ferner nicht die entsetzliche Not von Skrupulanten wegen ihres Gebetslebens etwas dem Katechismus zur Last fallen? Uns scheint, daß man mit der Hervorhebung der „Gedanken“, d. h. der Phantasievorstellungen, auf große psychologische Schwierigkeiten stößt.

Auf der andern Seite dürften unsere Ergebnisse eine psychologische

¹ In einem später folgenden Aufsatz suchen wir die Andachtshaltung beim Gebete, auf die uns die Aussagen unserer Schüler geführt haben, näher zu beschreiben. Wir geben zu dem Zweck eine Analyse des Geistlichen Tagebuches des hl. Ignatius von Loyola, soweit es uns vorliegt. Die von dem Heiligen mitgeteilten Erlebnisse scheinen uns in höchstem Maße geeignet, unsere Untersuchung zu fördern in der Richtung, was für psychische Komponenten im Andachtserlebnis mitschwingen.

Rechtfertigung jener moraltheologischen Lehre sein, wonach man beim mündlichen Gebet genau zu unterscheiden hat zwischen *Attentio interna* und *Attentio externa*.

Die durch die Hilfsmethoden wie Händefalten herbeigeführte äußere Haltung würde sich mit der *Attentio externa* decken, während alle übrigen Methoden unter den Begriff der *Attentio interna* fallen würden. Wenn wir weiter hören, daß die *Intentio* beim mündlichen Gebet, d. h. die Hinlenkung auf Gott, wodurch unsere Worte erst zum Gebet werden, gar nicht immer eine bewußte zu sein braucht, ja daß sie stets da ist, wofern sie nicht ausdrücklich aufgehoben oder in eine andere verwandelt worden ist, dann sehen wir wieder eine Übereinstimmung. Hier können wir auch einen Schluß machen auf die Beschaffenheit der Andacht, wie sie sich im mündlichen Gebet gewöhnlich zeigt. Der höchste Grad wäre zweifellos gegeben, wenn *Attentio* und *Intentio* das Bewußtsein ganz erfüllten, etwa beim Kolloquium der Betrachtung. Diesen Grad dürfte die Andacht des tagtäglichen Gebetes indessen kaum aufweisen. Auf der andern Seite haben wir aber auch beim gewöhnlichen Gebet mehr als ein bloßes *Sapere potentiale* (Gemelli) oder „Gottesgedanke im Randbewußtsein“ beim Wandel in Gottes Gegenwart. Die gewöhnliche Andacht wird ihren Platz zwischen diesen beiden Extremen haben.

Wir schließen unsere Darstellung mit dem aufrichtigen Wunsche, etwas wenigstens beigetragen zu haben zu größerem Verständnis und zu größerer Liebe des Gebetes.

Zur Ascese des heiligen Chrysostomus

Von Joseph Stiglmayr S. J.

I.

Als der heilige Chrysostomus, von den übermäßigen Anstrengungen der Reise nach dem öden (zweiten) Verbannungsorte Pityus (am Pontus) zu Tode erschöpft darniederlag, legte er die weißen Kleider an, genoß den heiligsten Leib des Herrn, segnete die Umstehenden und verschied mit den Worten auf den Lippen: „Ehre sei Gott für alles!“ Es war das, wie sein Biograph Palladius¹ bemerkt, sein Wahlspruch in allen Lagen seines vielbewegten Lebens. Einige Monate vorher

¹ Palladii dial. de vita Chrysostomi c. 11 M. P. G. 47, 38.